

# Goldner

Autor(en): **Kerner, Justinus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 20

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671873>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und nach abermals tausend Jahren kam Petrus zum letztenmal. Da stand der reiche Mann immer noch in der Bodenlammer an der Wand auf den Fußspitzen und schaute unverwandt in den Himmel hinein und war so ins Sehen versunken, daß er gar nichts merkte, als Petrus trat.

Endlich legte ihm aber Petrus die Hand auf die Schulter, daß er sich umdrehete, und sagte:

„Komm mit, du hast nun lange genug gestanden! Deine Sünden sind dir vergeben; ich soll dich in den Himmel holen. — Nicht wahr, du hättest es viel bequemer haben können, wenn du nur gewollt hättest?“ — —

## Goldner

Von Justinus Kerner

Es sind wohl zweitausend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten Walde ein armer Hirt gelebt. Der hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde gebaut; darin wohnte er mit seinem Weibe und seinen sechs Kindern, die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbrunnen und ein Gärtlein, und wenn der Vater das Vieh hütete, so gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag einen kühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein. Den jüngsten Knaben riefen die Eltern nur „Goldner“; denn seine Haare waren wie Gold, und obgleich der jüngste, war er doch der stärkste von allen und der größte. So oft die Kinder hinausgingen, ging Goldner mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen; denn jedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer zu stoßen. Ging aber Goldner voran, so folgten sie freudig, eines hinter dem andern nach, durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stand. Eines Abends ergöhten sich die Knaben auf dem Rückwege vom Vater mit Spielen im Walde, und da hatte sich Goldner vor allen so sehr im Spielen ereifert, daß er so hell ausah wie das Abendrot. „Laßt uns zurückgehen!“ sprach der älteste, „es scheint dunkel zu werden.“ „Seht da, der Mond!“ sprach der zweite. Da kam es licht zwischen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengestalt wie der Mond setzte sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer kristallinen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldner und sang:

„Der weiße Fink, die goldne Ros,  
Die Königskron im Meeresschoß.“

Sie hätte wohl noch weiter gesungen; aber ihr Faden riß, und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht. Die Kinder faßte ein Grauen; sie sprangen mit kläglichem Geschrei, das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte, und verlor eines das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldner in dem dichten Walde umher, fand aber weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur eines Menschen; denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den andern gestellt und eine Kluft unter die andere. Die Brombeeren, welche überall umherranften, stillten seinen Hunger und löschten seinen Durst; sonst wäre er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage, andere sagen gar erst am sechsten, wurde der Wald hell und immer heller, und da kam er zuletzt hinaus und auf eine schöne grüne Wiese. Da war es ihm so leicht um das Herz, und er atmete mit vollen Zügen die freie Luft ein. Auf der Wiese waren Garne ausgelegt; denn da wohnte ein Vogelsteller, der fing die Vögel, die aus dem Walde flogen, und trug sie in die Stadt zum Verkaufe. „Solch ein Bursche ist mir gerade bonnöten,“ dachte der Vogelsteller, als er Goldner erblickte, der auf der grünen Wiese nahe an den Garnen stand und in den blauen Himmel hineinsah und sich nicht sattsehen konnte. Der Vogelsteller wollte sich einen Spaß machen: er zog seine Garne und — husch! war Goldner gefangen und lag unter dem Garne gar erstaunt; denn er wußte nicht, wie das geschehen war. „So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen,“ sprach der Vogelsteller laut lachend. „Deine ro-

ten Federn sind mir eben recht. Du bist wohl ein verschlagener Fuchs; bleib bei mir, ich lehre dich auch die Vögel fangen!" Goldner war gleich dabei. Ihn deuchte unter den Vögeln gar ein lustig Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wiederzufinden. „Laß erproben, was du gelernt hast!" sprach der Vogelsteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldner zog die Garne, und beim ersten Zuge fing er einen schneeweißen Finken. „Packer dich mit diesem weißen Finken!" schrie der Vogelsteller, „du hast es mit dem Bösen zu tun," und so stieß er ihn gar unsanft von der Wiese, indem er den weißen Finken, den ihm Goldner gereicht hatte, unter vielen Verwünschungen mit den Füßen zertrat.

Goldner konnte die Worte des Vogelstellers nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich noch einmal vor, die Hütte seines Vaters zu suchen. Er lief Tag und Nacht, über Felssteine und alte gefallene Baumstämme, fiel auch gar oft über die schwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten. Am dritten Tage ward der Wald immer heller und heller, und da kam er endlich hinaus und in einen schönen, lichten Garten, der voll der lieblichsten Blumen war, und weil Goldner so etwas noch nie gesehen, blieb er voll Verwunderung stehen. Der Gärtner im Garten bemerkte ihn nicht so bald — denn Goldner stand unter den Sonnenblumen, und seine Haare glänzten im Sonnenschein nicht anders wie so eine Blume —, als er auch zu ihm sprach: „Solch einen Burschen hab ich gerade vonnöten," und das Tor des Gartens schloß. Goldner ließ es sich gefallen; denn ihn deuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wiederzufinden. „Fort in den Wald!" sprach der Gärtner eines Morgens zu Goldner, „hol mir einen wilden Rosenstock, daß ich zahme Rosen darauf pflanze!" Goldner ging und kam mit einem Stocke der schönsten goldfarbenen Rosen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte sie der geschickteste Goldschmied für die Tafel eines Königs geschmiedet. „Packer dich mit diesen goldenen Rosen!" schrie der Gärtner, „du hast es mit dem Bösen zu

tun," und so stieß er ihn gar unsanft aus dem Garten, indem er die goldenen Rosen unter vielen Verwünschungen in die Erde trat.

Goldner konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich nochmals vor, die Hütte seines Vaters zu suchen. Er lief Tag und Nacht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tage endlich ward der Wald hell und immer heller, und da kam Goldner hinaus und an das blaue Meer, das in einer unermesslichen Weite vor ihm lag. Die Sonne spiegelte sich eben in der kristallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold; darauf schwammen schön geschmückte Schiffe mit langen, fliegenden Wimpeln. Eine zierliche Fischerbarke stand am Ufer; in die trat Goldner und sah mit Erstaunen in die Helle hinaus. „Ein solcher Bursch ist uns gerade vonnöten," sprachen die Fischer, und — husch! stießen sie vom Lande. Goldner ließ es sich gefallen; denn ihn deuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte des Vaters wiederzufinden. „Laß sehen, ob du glücklicher bist!" sprach ein alter Fischer mit silbernen Haaren zu Goldner. Mit ungeschickten Händen senkte Goldner das Netz in die Tiefe, zog und fischte eine — Krone von hellem Golde. „Triumph!" rief der alte Fischer und fiel Goldner zu Füßen, „ich begrüße dich als unsern König. Vor hundert Jahren versenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, sterbend seine Krone ins Meer, und so lange, bis irgend einen Glücklichen das Schicksal bestimmt hätte, die Krone aus der Tiefe zu ziehen, sollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben." „Heil unserm Könige" riefen die Fischer und setzten Goldner die Krone auf. Die Kunde von Goldner und der wiedergefundenen Königskrone erscholl von Schiff zu Schiff und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldene Fläche bald mit bunten Mähen bedeckt und mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren; diese begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem der König Goldner stand. Er stand, die helle Krone auf dem Haupte, am Borderteile des Schiffes und sah ruhig der Sonne zu, wie sie im Meere erlosch.